

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

254 (30.10.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlruhe, den 30. Okt.

des „Volksfreund“

Nummer 254 — 1915

Kriegs Sonntag bei Paris.

Die fünfköpfige Familie hat sich in der hintersten Ecke der südlichen Tram niedergelassen. Auf der einen Bank sitzen Monsieur und Madame, die sich liebesvoll-großmütig über ihren Mann hinüberbreiten, der sich stillschweigend die Sten trodnet. Didi, Niri und Lucette, ihre hoffnungs-volle Nachkommenschaft, sollen sich in die beiden Plätze der Bank gegenüber teilen, was nicht ohne Kampf abgeht. Der Papa bringt die Schreier endlich durch den französischen Beweis, daß es im Schützengraben noch viel enger ist, als im Hosen, worauf sich die Kleinen heimlich und mit ungeschicklicher Miene gegenseitig Bißse verjehen, einander stoßen und knien und fragen. Manchmal, wenn ihnen ein Schmerzschrei entfährt, fährt der mütterliche Arm, der für einen Augenblick wieder seine alte Kraft gewinnt, empor, um aufs Geratewohl Ohrfeigen auszuteilen.

Zwanzig Minuten geht es unter Mitteln und Schütteln durch die dampfenden Straßen, nicht ohne Tränenkriege bei Didi, Niri und Lucette. Man ist im Bahnhof und damit ist der fürchterliche Augenblick der allgemeinen Konfusion gekommen. Alles schreit durcheinander, man schimpft auf die frohe Bande von Trägern; Madame, die von einem festen Jungen in Stoff angerannt wird, schneuzt diesen mit den Worten an, daß er besser täte, an die Front zu gehen. Die Unvorsichtige hatte dabei übersehen, daß der Engländer seinen Kragen mit einem blauen Wappenschild ge-schmückt hatte. „An die Front?“ ruft einer, das Amt des Interpreten übernehmend, spöttlich.

„Du kommst wohl mit, mein Süßchen? Es ist jetzt Mangel an schwerer Artillerie dort...“ Währenddessen führen die Kinder beharlich den Reisenden zwischen die Beine, die unglückliche Mutter ist am Zerklaffen und Papa schreit leuchtend seinen Schmerz durch die Menge.

Für alles kommt die Zeit — selbst für das Bösen von Eisenbahnfahrern.

Endlich, nachdem er den widersprüchlichen Auskünften entsprechend, in allen Richtungen der Windrose die Bahnhofshalle abgelaufen, ertönt ein heiseres Gesehne, ein bleiches Lächeln auf den Lippen — Monsieur, um anzu-zugehen, daß „die Sache klappt“ und man in den Zug steigen könne.

Da entdeckt man, daß die Kinder verschwunden sind. Wiederholte Rufe: „Didi! Niri! Lucette!“ Die vorüber-gehenden, die dieser unbeträchtlichen Begebenheit sichtlich wenig Interesse zeigen, werden angstvoll angerufen, die Menge mit Blicken durchwühlt — umsonst: die Kinder bleiben verschwunden. Man rennt hin und wieder, um schließlich wieder stehen zu bleiben und nachzudenken, ohne daß dabei etwas herauskäme, man jammert und stöhnt — bis man plötzlich, dem Himmel sei Dank! die drei kleinen Wesen mit zum Himmel gerichteten Augen, örtig während hinter einem Pfeiler entdeckt, just hinter demselben Pfeiler, an den sich die verzweifelte Mutter angelehnt hatte... Zwei Minuten vor Abgang des Zuges findet die er-läutete Familie endlich ihren Waggon und stürzt hinein. Das Signal ertönt, der Zug setzt sich in Bewegung... In Dingsda wird inmitten eines entsetzlichen Gewühls von Fußgänger, Staubaufwirbelnden Militärkaros und klagenden Radfahrern ausgeflogen. Man verlorst sich bei dem fetten Selcher mit Proviant, kauft Brot beim Wäcker und holt aus dem Ansichant, wo das Wasser in dem Behälter, in dem Gläser „gereinigt“ werden, vor Schmutz ruft, seinen Ritter Wein. Dann läßt sich die gefamte Fa-milie auf dem ausgekretenen, verkengten, mit fetten Pa-pierlämpteln und ihres Inhalts beraubten Konserben-büchler: befüllen Kisten nieder.

Unter einem Baume, von dem von Zeit zu Zeit Klaupen und mürrisches Blattwerk herunterfallen, wird die Knoblauch-wurst verzehrt. Dann trinkt man den sauren Wein und spricht vom Kriege... Und dann schläft man ein und träumt von Joffre.

Auf dem Heimweg wird vor einem Stand, auf dem ver-kaupte und ausgetrocknete Äpfel und flebriges Mandel-schokolade ausgebreitet liegen, bestgemaakt und Monsieur of-ficiert seiner geliebten Gattin galant ein Stück Gersten-zucker, das mit einer durchbrochenen Papierzippe geziert ist... Auf dem Heimweg aber, am Ufer der Seine, wird noch einmal in einer kleinen Kneipe vorgegessen und auf dem runden Tischchen, auf dem die nassen Gläser Meinen ge-lassen haben, ein Glas laues Bier hinuntergespült.

Aus feldpostbriefen.

Eine kleine Verwechslung. Anton Gitschaler von der „Reger Tagespost“, der als Verfasser volkstümlicher Erzählungen besonders in Ämtern bekannt ist und freiwillig auf dem südlichen Kriegsschauplatz einrückte, erzählt folgende heitere Episode von der Front, die vielleicht nicht wahr, aber doch lustig zu lesen ist.

Hauptmann Hans W... läßt misshütig in seinem Zim-mer, ein großes Loch das — ein einziges Fenster —, groß drei Quadratmeter Raum. Der Krieg wäre nicht schwer für mich bei solchem Wetter, denkt der Hauptmann, aber bei diesem Regen schau, schon fünfzigsten, drei fünften, Automobile passieren — das ist nicht lustig. Recht erimert er sich, daß er gestern eine besonders unangenehme Nacht gehabt hatte. Dem Hauptmann schelte etwas und er konnte nicht dahinter kommen, was es war. Da sie die Automobile wohl ordentlich schmierzen, doch einmal gründlich nachschauen! Er erhebt sich von seinem Stuhl. „Wenzel! Hlotolal!“

In der Tür erscheint ein untergeordneter Soldat mit einem freundlichen gesenden Gesicht. „Befehl, Herr Hauptmann!“

„Wenzel, sag mir einmal, habt Ihr gestern mein Auto-mobil geschmierzt?“

„A freilich, Herr Hauptmann! Hab ich mit eigenen Hän-den geschmierzt.“

„So, und der Kasten hat gequiecht wie ein Spanferkel vor

der Exekution! Erzelenz sogar hat es bemerkt und gefragt, was es sei.“

„Herr Hauptmann, wird sein ein andrer Fehler. So ein Automobil is aria a Frau. Manchmal is gut aufgelegt, manch-mal schlecht auch.“

„Esel!“

„Herr Hauptmann, bitt gehorsamt, hab ich zu machen andre Meldung, ganz andre Meldung!“

„Was denn?“

Der Wenzel zieht die Augenbrauen hoch und sagt mit ge-dämpfter Stimme: „Hab ich gemacht außerordentliche Bemer-kung — gestern schon und heute wieder.“

„Na, was denn zum Teufel?“

„Da schauen Sie, Herr Hauptmann, können sich mit eignen Augen überzeugen. Sonst tut nehmen Wagenführer aus unsem Schützengraben und streichen auf den Kommandot. Meiner Seel, bin ich viel in der Welt herumgekommen, hab viel ge-sehen, aber so was noch nie! Wagenführer auf Kommandot frißt mit amoi Böhm!“

„Wenzel, Du bist ein kapitaler Esel! Welcher Mensch auf Gottes Erdboden könnte Wagenführer essen?“

„Sonst frißt! Da schauen Sie, Herr Hauptmann, jetzt stehen wieder bei dem Stahl und streichen auf.“

Der Hauptmann blidt durchs Fenster. Dort im Automobi-lisstand war das Schmierzschiff durch umstellt von braven Honde-boldaten.

„Meiner Frau, das ist stark!“ jagte der Hauptmann. „Wenzel, geh hinüber, das sag ich weg, wir brauchen die Wagen-führer zu etwas anderem!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Der Wenzel Hlotolal geht und der Hauptmann läßt sich wieder am Schreibtisch nieder. Wagenführer auf Kommandot — der Hauptmann spuckt aus —, „das könnt mir den ganzen Respekt vor der großen ungarischen Nation nehmen!“ Es vergeht eine längere Zeit. Ein schleifender Schritt reißt den Hauptmann aus seinen Betrachtungen. Vor ihm steht der Wenzel. Er macht ein Gesicht wie ein leibhaftiger Schafkopf.

„Na, Wenzel, was hast denn? Haben Dich die Hondebs durchgeprügelt?“

„Mit, Herr Hauptmann, so was läßt sich der Wenzel Hlotolal mit gefallen!“

„Ja, was hast denn dann?“

„Herr Hauptmann, meld ich gehorsamt, bin ich richtig wahr-gescher Esel! Zum Se mich anbinden lassen, Herr Hauptmann, zwei Stunden... verdienen ich nicht mehr!“

„So...“

„Denken S' Ihnen, Herr Hauptmann, in die Fühl, was soll sein für Wagenführer, ist Powid (Pflaumenbaum) drin-gelesen. Die Hondebs haben's schon leer gefressen. Herr Haupt-mann, meld' ich gehorsamt, ist vorgekommen große Bewe-dung. Haben wir acht Tage lang die Automobile mit Powid geschmierzt!“

Dermischtes.

Seit wann werden Singvögel gehalten? Sicherlich wur-den die Singvögel schon in der klassischen Welt geschätzt, und wenn dies nur dadurch bewiesen wurde, daß man — einen Le-terfischen aus ihnen machte. So besch äußert einmal eine Schif-fel mit den Jungen von 5000 sprachen Vögeln auftragen. Der Kaiser Augustus ließ seinen Verwalter Cäsar am Maß-baume eines Schiffes kreuzigen, weil er eine Wachtel verpeiste, nicht, weil sie so schön gelungen, sondern weil sie mehrmals in einem Wettkampfe geliegt hatte! Im deutschen Altertum hören wir nichts von Singvögeln. Erst im 10. Jahrhundert erzählt der sächsische Chronist Widukind von Gorbei von einer Falten-jagd bei Merseburg, „wie die Frauen Vögel, durch den Falten erschreckt, sich in Laube verbergen. Sie schauen dann immer nur auf den Falten, vor Angst unfähig, sich zu bewegen, und so nimmt sie der Vogelfänger in aller Ruhe von den Ästen herunter.“ Also auch noch in diesem Zeitalter ging das Inter-esse für die Singvögel nur durch den Magen. Die Minnefän-ger dachten bereits anders von ihnen. Ein Minnefänger er-klärte einen Frauenruf für schön, wenn ein Vögeln unter seinen Ritz schlüpfen konnte. Nicht zu vergessen ist Wäcker von der Vogelnadler, „Schone lang du nachge!“ Endlich, aus den Klosterrechnungen von Dornburg, um die Wende des 14. Jahr-hunderts, erfahren wir, daß damals die Klosteruntertanen zwar nicht Singvögel, wohl aber Finken für solche zu liefern hatten, mit denen sich zwersellen die Mönche in ihrer dortigen Einsam-keit die Zeit vertreiben. Die ersten gefangenen Singvögel, die uns aus deutschem Boden begegnen, waren seltenerweise als ein Paar Kanarienvogel, die der Rat zu Bremen im Jahre 1608 der Leuten Gräfin von Oldenburg verehrte, zum Dank dafür, daß Graf Anton Günther endlich den „brennenden Thurn“ der Bremer Schifffahrt nach einem Leuchtturm auf der Insel Wangeroog erfüllt hatte. Die vorberige Herr'n von Jever hatte 200 Goldgulden jährlich als Entschädigung dafür verlangt, was den Bremen zu viel war. Nur heute der Graf den Turm aus eigenem Interesse. So kamen die Bremer billig dazu, sie schenkten der Gräfin Elisabeth ein Paar Kanarien-vögel, — damals wuß eine große Klarheit!

* Der Wrtzi Vrh. Immer von neuem kehrt in den öster-reichisch-ungarischen Generalstabverhandlungen, den „Höfer-Verichten“, wie wir längst kurz und bündig jagen, der Name des Wrtzi Vrh wieder; aber ebenso oft, wie die italienische Heeresmacht hier blutig zerbricht, zerbrechen sich die deutschen Zeitungsleser die Zunge an diesem Wort, das keiner Schreib-weise nach für uns so ziemlich das Unausprechlichste zu sein scheint, was es in europäischen Völkern gibt. In Wirklichkeit ist es aber nicht gar so schlimm damit bestellt, und aus der Wrtzi Vrh läßt sich von deutschen Jungen aussprechen. Man muß freilich nur wissen, wie. Es ist auch weitaus schwerer, die Art der Aussprache des Wortes zu umschreiben, als es nach Gehör nachzusprechen, denn es handelt sich dabei um Laute, die im Deutschen nicht vorkommen. Der Name dieses Berges, der sich 1361 Meter hoch, nordwestlich von Tolmein am linken Ufer des Nonzo erhebt, und der einen wichtigen Verteidigungspunkt des Tolmeiner Vridenlopfes bildet, ist slowenisch und bedeutet soviel, wie „Schneeberg“ (Wrtzi = gefroren, Vrh = Berg). Das Wort Vrh begegnet uns auch in andern südslavischen Spra-chen, z. B. in dem, dem Slowenischen nahe verwandten Serbi-schen, wie aus den Hauptquartierberichten vom serbischen Kriegs-schauplatz bekannt ist. Allen südslavischen Sprachen ist, wie auch dem Griechischen, das so-called eigentlichlich, das im vorderen Teile des Gemeinen gebildet wird, also von unserm, sogen. dra-matischen B, wesentlich verschieden. Dieses südslavische B bildet in den beiden Wrtzi Vrh den wichtigsten, nach unserm Auffassungen scheinbar fehlenden, löwenden Laut. Es ist dasselbe A wie in Srb und in Czragora. Das B in Wrtzi Vrh ist wie ein weiches, stimmhaftes S, das B in Vrh wird wie

ein scharfes S (etwa wie in „Brand“) gesprochen. Vrh klingt richtig gesprochen, etwa so, wie ein Russe den ersten Teil des uns wohlbekannten Namens „Birkow“ aussprechen, wenn er dabei das i verschluckt. Man sieht, ohne Sprachlehrer ist es nicht gerade einfach, diesen slowenischen „Schneeberg“ zu bezwingen, und der ebenfalls vielgenannte „Vrh“, der in den Julischen Alpen gelegene Gipfel, ist, was die Aussprache anbelangt, gegen-über dem viel niedrigeren Wrtzi Vrh sozusagen ein „Waisen-snabe“. Im übrigen können wir zufrieden sein, daß unsere tapferen Bundesgenossen an der Fronten nicht nur aussprechen können, sondern ihn allen Angriffsoer-suchen der Italiener zum Trotz fest in Händen halten.

Gefahrlosigkeiten. Man schlägt ein großes Köhner Matt auf, so wird unserm Köhner Parteiblatt recht zutreffend ge-schrieben, und findet da im Inseratenteil zwei Anzeigen: In der ersten wird eine „interessante Kriegsneuheit“ lüchtigen Her-zen gegen hohe Provision zum Vertrieb empfohlen, und man erfährt aus dieser mit „Geldengrab“ überschriebenen An-zeige weiter, daß es sich um ein „Reliquientafelchen“ mit gleichzeitigem Photographieständer handelt, das einem Gel-dengrab nachgebildet sei.

Sind wir, die wir solche „interessante Kriegsneuheiten“ her-vorbringen, die wir Blätter haben, die solche Unglaublichkeiten aufnehmen, die wir „tüchtige Herren“ noch besitzen, die damit an den Türen klingeln gehen: sind wir es nun wert, diese Hel-den da draußen, die im Trommelfeuer der Champagne stehzig Stunden sitzen und sich in den Belgrader Straßen im Nah-kampfe verbluten müssen, — sind wir es wert, diese Helden zu besitzen? Der nachdenkliche Mensch, der Deutsche, mit Gefühl und Verantwortung im Herzen, dieser muß sich schämen! Und in demselben Blatt, auf derselben Seite, schreit noch eine an-dere Anzeige, ein zweites abscheuliches Insect. Hier ist es:

Kriegslieferanten!

In Godesberg-Nh., 100 Prozent Steuer, herrliche Villa, 10 Räume, Küche, Bor- und Hinter-Garten, eingeb. Bad, Heizung, elektr. Licht u. Gas, Spottpflicht für 32 Mille mit 10 à 16 Mille Anzahlung zu verkaufen. Angebote unter O. P. 961 an die Expedition des Blattes.

Se, Se — Ihr da, die Ihr reich geworden seid, weil Ihr erst die Kartoffeln zurückgehalten habt, dann das Mehl, später das Obst, Ihr — he da — die Ihr mit Fleisch zu handeln ver-steht, mit Fett und Butter — he da! Für Euch ist hier eine Villa zu verkaufen, eine Villa mit allem Komfort. Am Rhein, mit zehn Zimmern in Godesberg, der Berle am deut-schen Rhein — sie sollen ihn nicht haben — den freien, deut-schen Rhein — sie kämpfen und sterben, oder, was noch schlim-mer ist, sie lassen sich Arme und Weine beschützen und leben doch weiter. Aber Ihr, he! Kriegslieferanten, Ihr sollt die Villa haben am deutschen Rhein!

Wenn erit die Schande wird geboren, Wird heimlich sie zur Welt gebracht.

Wächst sie aber und macht sich groß, Dann geht sie auch bei Tage bloß.

Seute sind wir schon so weit, daß die „Kriegslieferanten“ ihre Extrangebote in fübrenden Blättern haben. Diese Schande ist groß genug gewesen, um bloßgehen zu können. Sie braucht jetzt schon zehn Räume, eingerichtetes Bad, Bor- und Hinter-garten. Ach, es ist eine Schande, ein Standa! Gibt es Blät-ter, die erit aufnehmen, so sollte es wenigstens eine Zeitsur geben die es ihnen verböte. Solche Inserate sind schlimmer als ein verlorener Schützengraben, denn Hunderttausende von Les-tern, im Land und draußen an der Front, werden durch sie mit giftigen Pfeilen verletzt.

Bepfel-Vericherung.

10000 Pf. St. für Abnennenten.

Das kulanteste Angebot aller Zeiten!

Wir zahlen:

200 Pf. St. für jede getöete erwachsene Person.

25 Pf. St. für jedes getöete Kind eines Abnennenten (unter 21 Jahren).

200 Pf. St. für den Verlust zweier Gliedmaßen oder beider Augen, oder eines Auges und eines Gliedes einer erwach-senen Person.

100 Pf. St. für den Verlust eines Auges oder eines Gliedes einer erwachsenen Person.

2 Pf. St. pro Woche für zeitweilige gänzliche Arbeitsunfähig-keit einer erwachsenen Person bis zur Höchstdauer von 13 Wochen.

Bis zu 300 Pf. St. Schadenersatz für beschädigtes Eigen-tum unserer Abnennenten, gleichviel ob der Schaden durch Luftangriffe, Bombardement von der See aus oder durch Ballon-Abwehrgeschütze verursacht ist.

Abnenniert auf die „Daily Mail“

Und Ihr seid versichert!

!!! Schützt Euch noch heute!!!

Das ist doch neueste Inserat der „Daily Mail“, das sie nicht nur in den eigenen Spalten und in den Spalten der Northfolli-Blätter, sondern auch in den Konkurrenz-Zeitungen veröffent-licht, um auf diesem geschmackvollen Wege ihnen die Leser ab-zuziehen. Spürt man nicht in jeder Zeile dieser Anzeige jener bebenden Schmerz — dem alles zum Beschäft wird?!

Heiteres.

* Moran der Düsseldorfere seinen Landsmann erkennt. Vor hundert Jahren war Düsseldorf vorübergehend eine französische Stadt, und ob der alte Düsseldorfere will oder nicht, gelegentlich schlägt ihm noch ein französischer Broten mit unter seinen Daalek. Im Gefangenennlager in der Senne steht ein Düssel-dorfer Landsburmann auf Posten und bewacht einen Trupp Franzosen. Als er abgelöst wird, steckt er sich gleich eine Zigarre an und läßt mit Befagen die ersten Bisse durch die Nase geben. Dabei fällt sein Blick auf einen kleinen Franzosen, der mit kaum verdeckter Begehrlichkeit auf die Zigarre starrt und dabei schnupfert wie ein Hund, der einen warmen Knochen riecht. Der Düsselborfer hat ein gutes Herz und er denkt bei sich: „Dat es och ene arme Dewel. Hä kann jo niz derfö, dat hä ene Franzos es, on am Eng, wenn d'r Krieg us es, moß ich mich jo doch widder met dem verdröge. Hä wech, wofür et jot es, wenn ich im en Pjohr rejaleer. Hä hät vielleicht Jost wech wie lang keen mich zweide de Fäng jehatt.“ Und er zieht eine Zigarre zwischen dem dritten und vierten Liniornknopf heraus, hält sie dem Franzosen hin und sagt: „Da, Herr Mohjo, nullenw, vielleicht dat Bijärle rooke?“ Der Franzose nimmt rasch die Zigarre und erwidert mit einem verbindlichen Lächeln: „Merçi!“ Da reißt der Landsburmann die Augen auf und ruft voll hel-len Staunens: „Mann, wat hör ich! Eib Ehr och us Düsseldorfere?“

Aus der Partei.

„Die Führer im Kino“.

Der „Leipz. Volksztg.“ wird geschrieben: „Neulich war ich in Ermangelung anderer Bildungsgelegenheiten, in einem Militärlager des Westens. Neben einem Schmarren sah ich folgendes: „Kammeraufschrift „Der Sozialist Scheidemann, dessen vaterländische Reden dauernd nachwirken, feiert seinen 50. Geburtstag.“

Zu bemerken ist die „Schwäb. Tagblatt“ zutreffend: „Das ist nur wieder so ein Meisterstück davon, wie man mit den besonnenen „Reinen Mitteln“ den edlen Zweck, unbequeme Leute in der Partei zu diskreditieren, zu erreichen sucht. Weder der Einsender der „Leipz. Volksztg.“, noch die Redaktion dieses Blattes selbst wagen zu behaupten, daß die Genossen Scheidemann und Schöpplin ihre Vorführung im Kino etwa deranlaßt haben. Das auch vom Einsender der „Leipz. Volksztg.“ herabgeschobene „krüppelige“ Verhalten des Genossen Scheidemann beweist im Gegenteil, daß diesem Genossen an einer „Verfilmung“ zum mindesten nichts gelegen war. Auch bei Genosse Schöpplin läßt sich recht wohl denken, daß er eher aus Neugier, denn aus Mitleid, en face auf die photographische Waite gekommen ist. Aber schließlich: selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, seit wann sind wir denn in der Partei gegen keine Einzelheiten so zimperlich? Haben sich nicht auf allen Parteitagungen und internationalen Kongressen selbst alle und bewährte Führer wie Bebel, Jaurès usw. bereitwillig dem Photographen „gestellt“? Und hat je einer davon Einsprüche dagegen erhoben, daß diese Bilder etwa in illustrierten Zeitungen veröffentlicht wurden? Und wie steht es mit dem berühmten Bild, das den Genossen Dr. Karl Liebknecht in der Uniform eines preussischen Landsturmmanns darstellt, gerade in dem „historischen“ Augenblick, in dem er sich anschaut, mit seinem — Schutzharn abzufahren? Das Bild ist sicherlich nicht ohne Kenntnis des also Geleiteten entstanden, wohl auch kaum ohne Kenntnis des als Geleiteten herausgegeben und z. B. im „Kantone Bern“ (Schweiz) von Partei wegen bei den Arbeitern vertrieben worden. Kein Mensch in Deutschland hat sich über diesen geschmackvollen „Herosen“-Kultus aufgehalten und wir hätten auch weiterhin keine Notiz davon genommen, wenn nicht die ebenso kindische wie gehässige Anrempelung der Genossen Scheidemann, David und Ebert durch das Leipziger Parteiblatt uns dazu gezwungen hätte.“

Soziale Rundschau.

Eine Verteuerung der Hündholzer winkt! Aus Interessententreisen geht Berliner Blättern die Mitteilung zu, daß der Verein deutscher Hündholzfabrikanten die Schaffung eines Syndikats anstrebt. Der Verein sei bereits eingetragen worden, um die Uebernahme der der Industrie zur Verfügung gestellten Rohmaterialien einheitlich zu ermöglichen und auch gleichzeitig die Verteilung entsprechend durchzuführen. Es komme dies hauptsächlich für die Uebernahme des von der Militärbehörde zur Verfügung gestellten Kiefernholzes aus dem besetzten Litauen und Kurland in Frage. Der Notiz wird hinzugefügt: „Die Frage einer Festsetzung von Höchstpreisen für Hündholzer scheint insofern überholt, als bereits eine Anzahl Oberkommandos den gegenwärtigen Preis von 40 Pfg. für das Paket ein-

gekehrt haben und im allgemeinen eine weitere Erhöhung der Preise seitens der Hündholzindustrie bestimmt nicht mehr zu erwarten ist.“ Also 40 Pfg. soll der Normalpreis werden! Wenn alle schreien, können die Hündholzfabrikanten nicht untätig sein und wie nötig sie es haben, das beweisen die hohen Profite, die sie infolge des Krieges bereits im letzten Jahre einstrichen.

Auch die Schulbücher sollen teurer werden. Die Hauptversammlung des Deutschen Verleger-Vereins hat beschlossen, eine Erhöhung der Schulbücherpreise durchzuführen. Die Schulbuchverleger hatten deshalb an die Regierungen der Bundesstaaten Eingaben gerichtet, die fast ausnahmslos abschlägig beschieden wurden. Die Regierungen haben vielmehr die Schulbehörden angehalten, mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Lage von der Einführung neuer Schulbücher abzusehen. Jetzt fordert die Vereinigung der Schulbuchverleger ihre Mitglieder durch Rundschreiben auf, an die zuständigen Behörden nochmals heranzutreten, um doch eine zehnprozentige Erhöhung der Preise durchzusetzen.

Gerichtszeitung.

Karlsruhe, 29. Okt. Der Tagelöhner Martin Koch aus Karlsruhe hat in seiner Vaterstadt etwa ein halbes Dutzend Ernterückstände begeben und dabei Gebrauchsgegenstände und Geldbeträge bis zu 2000 Mk. gestohlen. Die gestohlenen Sachen gab er zum Teil an seine Frau, auch seine Schwägerin Müller in Graben erhielt etwas davon ab. Die Strafkammer verurteilte den gefährlichen Gesellen zu fünf Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, wegen Diebstahls seine Frau zu 3 Jahren Gefängnis, die Schwägerin Müller zu zwei Wochen Gefängnis. — Der verheiratete Schuhmacher Leopold Fiech aus Nordrach knippte mit fünf heiratslustigen Damen Verhältnisse an und verbrachte ihnen die Ehe. Dann pumpte er sie an um kleinere und größere Beträge bis zu 3000 Mk. Der Strafschöffe wurde von der Strafkammer zu drei Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Manheim, 29. Okt. Im Lager der russischen Internierten der Zellstoffabrik Waldhof gab es am 24. September d. J. Widerstandsbeschreibungen, weil einzelne Gefangene gegen die Vorführung des Schuttmann wurde der Knäppel entlassen und 60-70 Internierte nahmen eine drohende Haltung ein. Die ganze Gefängnis drängte sich dann ins Direktionsgebäude. Die beiden Mädelführer: Peter Sobanski und Michael Weinberg, hatten, wie das hiesige „Tagblatt“ meldet, sich gefahren vor dem Schöffengericht zu verantworten. Sobanski erhielt drei, Weinberg vier Monate Gefängnis.

Freiburg, 29. Okt. Das Schwurgericht verurteilte die 19jährige Kontoristin Germin Glaz aus Zürich wegen Kindstötung zu 2 Jahren Gefängnis. Der gleichzeitige Freizeithelfer Karl Brunner aus Säckingen wurde wegen Begünstigung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. — Weiter hatte sich vor dem Schwurgericht der 27jährige Tagelöhner Johann Wehrle von Haslachsimonswald wegen Brandstiftung zu verantworten. Der Angeklagte hatte nach der Wastung über den Dacht getrunken und eine Viehhütte in Brand gesetzt. Da das Verhalten des Angeklagten Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufkommen ließ, beschloß das Gericht, Wehrle auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Der Tausendmarkschein des Armeelieferanten. Zum zweitenmal beschäftigte der Fall des Fabrikanten Theodor Wagger das Reichsgericht. Nachdem das erste gegen ihn gefällte Urteil vom Reichsgericht wegen unbegründeter Ablehnung eines Beweisantrags aufgehoben worden war, hat ihn das Landgericht I in Berlin am 14. Juli wiederum wegen Verletzung von 1600 Mk. Geldstrafe verurteilt und den fraglichen Tausendmarkschein für dem Staat verfallen erklärt. Der Angeklagte hatte Lieferungen für die Militärbehörde übernommen, war aber wegen Säumnigkeit gemahnt worden. Er legte dann einem Brief an den Major A. einen Tausendmarkschein bei, ohne in dem Brief etwas davon zu sagen. Das Gericht hat an-

genommen, daß er den Major bestimmen wollte, Nachsicht zu üben und ihm die Lieferung zu belassen. Der Angeklagte selbst hat behauptet, seine Frau habe nur vergessen, einen von ihm verfaßten Brief mit in den Umschlag zu legen, in welchem der Major gebeten wurde, die tausend Mark für das Rote Kreuz zu verwenden. Die von dem Angeklagten gegen das neue Urteil eingelegte Revision wurde heute vom Reichsgericht als unbegründet verworfen, da der Tatbestand der Verletzung einwandfrei festgestellt ist.

Aus der Stadt.

Karlsruhe, 30. Oktober.

Rücktransporte gefallener Kriegsteilnehmer. Die deutschen und österreichischen Eisenbahnverwaltungen haben in Aussicht genommen, die Fracht für die Rückführung der Leichen während des Krieges gefallener oder im Felde gestorbenen Kriegsteilnehmer auf die Hälfte zu ermäßigen, wenn die Rückführung der Leichen erst nach Beendigung des Krieges erfolgt.

Touristenverein „Die Naturfreunde“. Wir machen an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß nach diese Woche einschließlich Sonntag im Kaiserpanorama (Kaiserpasse) das für jeden Naturfreund interessante Gebiet die Zugspitze und deren Umgebung in naturgetreuer Weidengabe zu sehen ist. Die Besichtigung der Zugspitze, die Hochwelt der deutschen Berge (2980 Meter), ist eine der reizendsten Hochtouren und ist in acht Stunden von Partenfürden zu erreichen. Es dürfte jedem Naturfreund zu empfehlen sein, in jetziger Zeit, wo es vielen verweigert ist, die Natur Schönheiten unserer Berge selbst zu durchwandern, dem Kaiserpanorama öfter einen Besuch abzustatten, das jede Woche jeweils mit Sonntag dem Auge des Besuchers ein anderes Stück Erde in natürlicher Farbe zeigt. Vorzugskarten, welche jeden Freitag beim Schriftführer im Lokal zu erhalten sind, berechtigen zum Eintritt zu dem ermäßigten Preise von 15 Pfg.

Arbeitsgelegenheit für Kriegsbeschädigte. In den Kreisen der Kriegsbeschädigten wird noch zu wenig beachtet, daß bei dem Kriegsbefehlungsamt Karlsruhe Kriegsverletzte in geeigneter Weise beschäftigt werden können. Es kommen hierfür nicht nur gelernte Schneider und Schuhmacher in Betracht; bei der Vielfältigkeit des Betriebes kann vielmehr unter Umständen auch sonstigen in ihrem ursprünglichen Beruf nicht mehr verwendbaren Handwerkern durch Umlernen eine dauernde Erwerbschance gesichert werden. Alle von der Truppe entlassenen Rentempfangern werden hierbei ohne Rücksicht ihrer Rente als Zivilhandwerker mit eigener Unterfrucht eingestellt. Es wäre zu wünschen, daß zahlreiche Kriegsbeschädigte von dieser Möglichkeit sich eine dauernde Arbeitsgelegenheit mit ausreichendem Verdienst zu erwerben, Gebrauch machen würden.

Verbot der Photographievergrößerungen von Kriegsteilnehmern. Der stellvertretende kommandierende General des 11. Armeekorps hat soeben eine Verfügung erlassen, wonach verboten ist, daß bei Angehörigen von Kriegsteilnehmern ohne vorgängige Aufforderung Vergrößerungen auf Vergrößerungen, Verkleinerungen oder sonstigen Nachbildungen vorhandener Bilder der Kriegsteilnehmer aufgeführt werden. Wer dem Verbot zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Das Verbot tritt sofort in Kraft.

Recht ist! Es war höchste Zeit, daß gegen den Schwindel mal etwas getan wird.

Kriegsvortrag. Am Donnerstag, 4. Nov., abends 8/9 Uhr, wird im Museumsaal Herr Dr. Fritz Wertheimer Kriegsvorträge über „Von den Karpaten bis West-Sibirien“. Eintrittskarten in der Hofmusikalienhandlung Fr. Doert.

Verantwortlich für Politik, Krieg und Letzte Post: Wilhelm Roth; für den übrigen Inhalt: Hermann Nabel; für die Druckerei: Gustav Krüger, alle in Karlsruhe, Poststraße 24.

Advertisement for Salamander shoes. It features two circular logos with a salamander and the text 'SALAMANDER MARKE'. The main text reads: 'Nach wie vor wird der Deutsche Salamander-Stiefel aus guten Rohstoffen hergestellt. Salamander Schuhgesellschaft m. b. H. - Berlin. Niederlassung Karlsruhe: Kaiserstraße 167. 8218 JOE LOE'.

Advertisement for Vulkan Braunkohlen. It says: 'Wir bieten als Ersatz für die immer knapper werdenden Kohlen an: Vulkan Braunkohlen per Zentner 95 Pfg. frei Keller netto. Rheinisches Kohlen- und Briket-Geschäft H. Mühlberger, G. m. b. H. Kontor: Amalienstrasse 25. — Telephon 250. 8316'.

Advertisement for Standesbuchauszüge der Stadt Karlsruhe. It lists names and dates: 'Ehefestelegungen. Siegfried Bebold von Strahburg, Friseur hier, mit Elisabetha Vesper von Alfeld. Rudolf Hoffmann von Mannheim, Eisenarbeiter in Mannheim, mit Anna Jitsch von Gölshausen. Sebastian Schmitt von Laubersbach, Bahnarbeiter hier, mit Maria Wöhlhuth von Wöhlhuth. Heinrich Schlegelhof von Ittersbach, Monteur hier, mit Anna Kärtcher Witwe von Schriesheim. Geburten. Hans Erich Karl, B. Wilhelm Maas, Ingenieur. Wilhelm Guido Eduard, B. Eduard Jürg, Großh. Fortschmann. Maria Anna, B. Jakob Rindel, Oberbuchhalter. Todesfälle. Albert Börsig, Kaufmann, Witwer, 54 J. alt. August Franz, Chemiker, 37 J. alt. Marie Biech, 62 J. alt. Witwe des Maurers Christian Biech. Gustav, 3 J. alt, B. Wilh. Dörflinger, Landwirt. Lina Hällinger, Blumenbinderin, ledig, 36 J. alt. Elisabeth Deep, 68 J. alt, Witwe des Kaufmanns Johann Deep. Christine Rindel, 68 J. alt, Witwe des Hammerhauers Johann Friedrich Rindel. Evolucion, 1 J. 2 Mon. alt, B. Pedro Perez, Kaufmann.'

Advertisement for Ludwig Schweisgut. It says: 'Ludwig Schweisgut Hoflieferant 4 Erbprinzenstrasse 4. Gesch. 307 909. Pianinos Flügel Harmoniums. Alleinige Vertretung von Bechstein, Blüthner, Grottrian-Stielweg, Thürmer, Mannborg'.

Advertisement for Arbeiter! Agitiert für den Volksfreund. It says: 'Arbeiter! Agitiert für den Volksfreund.'